

PRESSESTIMMEN

UKRAINE-KRISE

STUTTGARTER
ZEITUNG

„Balance“ In Osteuropa droht eine militärische Eskalation – um sie zu verhindern, muss die NATO als transatlantisches Bündnis die richtige Balance aus Abschreckung und Krisendiplomatie finden. Dass gerade Joe Biden im Weißen Haus sitzt, der anders als Donald Trump die Verbündeten nicht mit Vorwürfen überzieht, sondern Verständnis für ihre Eigenarten aufbringt und sich eng abstimmt, gilt als Glücksfall.

■ **Stuttgarter Zeitung**, Stuttgart

WIESBADENER KURIER

„Misstrauen“ Deutschlands internationales Ansehen hat im Ukraine-Konflikt kräftig gelitten. Das Ampel-Bündnis wird selbst in seriösen US-Medien als unsicherer Kantonist beschrieben, dem aufgrund der engen Verflechtung mit Russland nicht zu trauen ist. Auch in osteuropäischen Staaten ist das Misstrauen groß.

■ **Wiesbadener Kurier**, Wiesbaden

KALENDERBLATT



Foto: APA

DAS GESCHAH AM ...

8. Februar

■ **1587:** Auf Schloss Fotheringhay wird Schottlands katholische Königin Maria Stuart, die ehemalige Königin von Frankreich, auf Befehl der englischen Königin Elisabeth I. hingerichtet.

■ **1972:** Wien bereitet dem nach seinem Olympia-Ausschluss aus Japan heimgekehrten Karl Schranz einen triumphalen Empfang. Bundeskanzler Bruno Kreisky erscheint mit ihm auf dem Balkon des Ballhausplatzes, 100.000 Menschen jubeln Schranz zu.

■ **Geburtstag: Manfred Krug**, deutscher Schauspieler (1937–2016)

nachrichten.at

Lesermeinungen finden Sie auf Seite 7 und im Internet unter: nachrichten.at/leserbriefe



Pracht und Macht

Karikatur: Pismestrovic

MENSCHEN

JOHN WILLIAMS

Der Meister der Filmmusik

VON NORA BRUCKMÜLLER

egal, ob „E. T.“, „Star Wars“ oder „Der weiße Hai“: Man hört den Filmtitel und hat sie schon im Ohr, jene Musiken, mit denen John Williams Kinogeschichte schrieb. Der Komponist aus New York, der heute 90 Jahre alt wird, vertonte auch „Schindlers Liste“, „Indiana Jones“ und „Jurassic Park“.

Ein Phänomen ist Williams zudem, weil der fünffache Oscar-Sieger (bei 52 Nominierungen) längst nicht ans Aufhören denkt. Momentan beschäftigt ihn die Musik für den fünften „Indiana Jones“-Film, den James Mangold realisiert. Als der Regisseur via Twitter verkündete, Williams habe das Script gelesen und sei „startklar“, verbreitete sich die Meldung unter Filmfans in aller Welt. Die meisten waren noch nicht einmal geboren, als Williams nach Hollywood ging – im Jahr 1948.

Der Sohn eines Percussionisten war 15, Chef einer Jazzcombo und wollte Konzertpianist werden. Zehn Jahre später sah der erste Job des Talents, das in seiner Zeit bei der US-Airforce erstmals den Taktstock schwang, etwas anders aus: Er wurde Arrangeur für die großen Studios. Mit 34 gelang es ihm, sich einen Namen als Komponist im Oscar-Erfolg „Wie klaut man eine Million?“ (1966) mit Audrey Hepburn zu machen. Was danach passierte, sei das „Ergebnis einer ihm wohlgesinnten Zufälligkeit, die oft die besten Dinge hervorbringt“: Williams' Melodien ließen einen Jungregisseur Ohren machen, der ihn für sein Kinodebüt („Sugarland Express“) engagierte und gleich für sein Folgeprojekt „Der weiße Hai“: Steven Spielberg. Der Nachwuchstar lachte, als ihm Williams sein Motiv für den



Fünf Oscars, 25 Grammys: John Williams (Reuters)

Hai vorspielte. Es bestand aus zwei Noten, E und F. „Das ist zu einfach“, sagte Spielberg. Williams setzte sich zum Wohle beider durch und hält es bis heute simpel. Zum Komponieren braucht er allein Klavier, Stift und Papier.

Seit 41 Jahren liebt er mit Samantha Winslow ein und dieselbe Frau. Bis zu ihrem Tod war Williams fast 20 Jahre mit Darstellerin Barbara Ruick verheiratet. Ihre Tochter wurde Ärztin, die zwei Söhne lockte die Filmmusik. Joseph, der Jüngere, schrieb wie der Vater Musikgeschichte: Er ist Leadsänger von Toto.

MEINUNG

LEITARTIKEL

VON WOLFGANG BRAUN



„Der Bürgermeister schuldet dir was“

Es ist noch immer nicht vorbei. Seit Auftauchen des Ibiza-Videos erlebt die heimische Politik regelmäßig neue Korruptionsschütterungen. Der aktuelle Fall trifft wie so viele zuletzt die ÖVP. In der Hauptrolle ist der Innviertler August Wöginger, Klubchef der ÖVP im Nationalrat. Er soll 2016 für einen Parteifreund und Bürgermeister beim damaligen Generalsekretär des Finanzministeriums, Thomas Schmid, interveniert haben, damit dieser Vorstand des Finanzamts Braunau-Ried-Schärding werden kann (Seite 3).

Die Päckelei ging glatt, was Schmid zu einer seiner legendären Chatnachrichten inspirierte: „Wir haben es geschafft. Der Bürgermeister schuldet dir was“, schrieb er. Nun ermittelt die Korruptionsstaatsanwaltschaft. Es gilt die Unschuldsvermutung.



Causa Wöginger, leider ein Sittenbild unserer Politik

Wir werden Zeuge eines Sittenbilds, das den gelernten Österreicher nicht überraschen kann. Die Frage ist: Wie viel politischer Einfluss bei Postenbesetzungen ist nachvollziehbar – und wo fängt es an, unappetitlich und schädlich zu werden, noch bevor man die Grenze zum Rechtsbruch überschreitet? In manchen Ländern, etwa in den USA, gehört es zum Ritual, dass mit einem Machtwechsel auch gleich führende Posten in der Verwaltung „umgefärbt“ werden. Die Begründung ist plausibel: Wer politische Ideen umsetzen will, braucht an führenden Positionen der Verwaltung Persönlichkeiten, die in dieselbe Richtung denken.

Diese Einstellung kann aber nur in engen Grenzen Gültigkeit haben. Sobald sich die Einflussnahme in jeder Verästelung niederschlagen beginnt, wird sie Gift – weil dann mit System der genehmteste und nicht der geeignetste Kandidat zum Zug kommt. Dieser Weg führt auf Dauer zu einem Qualitätsverlust in der Verwaltung, bei uns zu beobachten während der Pandemie.

In Österreich hat sich eine Schein-Objektivität etabliert, in der es als Feigenblatt zwar Hearing-Kommissionen und Objektivierungsverfahren gibt, aber keine Kultur der Transparenz und kein Bewusstsein für die vertrauensbildende Notwendigkeit fairer Postenbesetzung. Viele Politiker haben sich darin so eingelebt, dass sie gar nicht mehr auf den Gedanken kommen, dass sie dadurch Politikverdrossenheit befeuern oder – siehe oben – gegen Gesetze verstoßen könnten.

✉ w.braun@nachrichten.at

WIRTSCHAFT VERSTEHEN

VON TEODORO D. COCCA



Aktien für alle – alle für Aktien

Daten zur Vermögensverteilung führen regelmäßig zu hitzigen Diskussionen. Als Erklärung für die wachsende Schere zwischen Arm und Reich wird unter anderem der höhere Aktienanteil Letzterer angeführt. Wer breit diversifiziert in Aktien investierte, hat auch tatsächlich beispielsweise in den letzten zehn Jahren (inklusive Dividenden) in Summe eine Netto-Rendite von über 200 Prozent erreicht. Aus 10.000 Euro wurden also mehr als 30.000 Euro.

Nun kann man dies empört als unfair bezeichnen und wieder einmal nach der Lösung aller Probleme schreien: mehr Umverteilung.

Es gibt aber auch eine sinn- und würdevollere Lösung, die den Einzelnen nicht bevormundet, die Vermögensschere an der Wurzel packt und der Gesellschaft als Ganzes nützt.

Das Ziel muss heißen, dass möglichst viele in Aktien veranlagen, um von der gleichen langfristigen Wertsteigerung zu profitieren wie die „Reichen“. Aufgrund der Nullzinsen auf dem Sparkonto und mit Blick auf die Pensionslücke vieler besteht ein gravierendes individuelles, aber auch volkswirtschaftliches Problem. Man kann es drehen oder wenden, wie man will, ab Anlagehorizonten von fünf bis zehn

Jahren schlägt die Aktie jede andere Anlageform.

Vermögen auf dem Sparbuch, der liebsten Anlageform der Österreicher, wird nach Abzug der Inflation zurzeit real mit rund minus fünf Prozent verzinst!

Es ist also dringend an der Zeit, dieser Vermögenszerstörung entgegenzuwirken und Aktien als Sparform für möglichst viele zu attraktivieren. Auch wenn gerne das Bild der Aktienspekulanten bemüht wird, ist die Aktie ganz im Gegenteil eine wahrhaftig soziale Anlageform, indem es heutzutage jedem ab wenigen 100 Euro im Monat möglich ist, sich langfristig an

der Wertschöpfung der innovativsten und erfolgreichsten Firmen zu beteiligen.

Und je mehr in Aktien investiert wird, desto mehr Kapital steht diesen Firmen für Wachstum und neue Arbeitsplätze zur Verfügung.

Eine Win-Win-Situation für beide Seiten, auch weil das Kapital an der Börse zurzeit vor allem in Firmen fließt, welche den ökologischen und digitalen Wandel vorantreiben. Aktienveranlagungen geben dem Sparen also Sinn und Rendite.

Und nicht zuletzt ist es ja auch ein gutes Gefühl, in so tolle österreichische Firmen wie die voestalpine, KTM, Lenzing, S&T,

Rosenbauer, FACC oder Polytec investiert zu sein und damit auch einen kleinen Beitrag zum Standort zu leisten.

Und wer weiß, vielleicht finanziert der nächste Euro von Ihnen das nächste Microsoft oder Google aus Oberösterreich. Dieses volkswirtschaftlich sinnvolle Aktiensparen gehört unterstützt und nicht steuerlich bestraft.

Die Kapitalertragssteuer auf Aktiengewinne nach Ablauf einer Behaltefrist ist abzuschaffen.

Teodoro D. Cocca ist Professor für Asset Management an der Johannes Kepler Universität (JKU).